

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 164 (1891)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10. Wenn du lieber Körbe haben willst als Kasten, so kannst du den Honig in ein Aufsatzkästchen mit beweglichen Rahmen füllen lassen, wenn du für eine breite Oeffnung oben im Stocke sorgst; ein Zapfenloch genügt nicht. Von Untersätzen ist abzurathen, weil dort oft zu viel Drohnen erbrütet werden.

11. Halte dir eine rechte Bienenzeitung, schließe dich dem bernischen Imkervereine an und suche zu deiner Belehrung Rath bei erfahrenen Bienenzüchtern.

12. Zum Schluß beherzige den alten Spruch:

Wer Biene het und Schaf,
Lieg' nieder und schlaf,
Aber nit z'lang,
Süß lueg er de, wie's gang.

Der schlaue Joggeli.

Lehrer: Wenn ich in der linken Westentasche zwei Fünfliber habe und in der rechten vier, wie viel macht denn das zusammen?

Joggeli: Zeig se.

Ein guter alter Spruch.

Die alten Bräuch man wys und Lehre,
Doch nach Gelegenheit der Zeit sie kehre.
Den alten Brauch man wissen soll,
Doch thun wie Brauch ist jekumol.

Das R.

Drei heirathslustige Schwestern hatten es seiner Zeit mit dem A B C gerade so weit gebracht, als drei Fürsprecher in einer gewissen Stadt; sie hatten nämlich das R nie aussprechen gelernt. Die Eine fragte dafür ein Ch, die Andere stach ein G hervor und die Dritte schloß terte ein W heraus; gerade wie die Fürsprecher, von denen der Eine ein Füchsphech, der Andere ein Fügspecheg, der Dritte ein Füwspwechew war.

Als sich nun ein Bewerber bei der Mutter dieser drei Schwestern schriftlich meldete und um Eintritt in ihr Haus bat, sagte sie zu ihren Töchtern: „Daß mir ja keine das Maul aufmacht, wenn ein junger Herr mir nachfragen sollte! Sonst wäre es für lange Zeit rein aus mit jeder Brautschafft. Laßt mich nur erst machen, ich will's Euch schon einfäden.“

Der Freier kam aber unversehens, als die drei Schwestern ohne die Mutter hinter dem Hause beisammen saßen, und fragte sogleich sehr höflich, ob er nicht ein paar Worte mit der Mutter sprechen könnte.

Da sagte sogleich die Erste: „Bechzieht, d'Muttech het mech d's Chede bechbotte.“ Darauf die Zweite: „Wagum gedst du denn mit dem Heggn, du Nägi?“ Und nun sprang die Dritte freudig auf, der eben dazu kommenden Mutter entgegen, und frohlockte: „D, wie swoh bin i, han i nüt g'wedt, jik chan i d'Brut wewde, nit wahw, Muttebli?“ — Und aus war's mit der Brautschafft für alle Drei.

Anekdoten und Humoristisches.

Meier: Weißt du denn, daß der junge B. die reiche Fräulein R. heirathet und eine Million Mitgift erhält?

Dreier: Ich wollte lieber die Million ohne Gift als mit Gift!

* * *

Unter dem Herrn R.-R. Bizius sel. wurden bekanntlich ein paar Jahre lang Austrittsprüfungen abgehalten, d. h. man prüfte die alljährlich aus der Schule austretenden Schüler, um ungefähr zu wissen, was sie können und bis zu den Rekrutenprüfungen wieder verlernen. Unter den von der Erziehungsdirektion aufgestellten Aufsatthemata befand sich auch: „Der Nutzen der Milch.“ Von den in der Gemeinde F. eingelieferten Aufsätzen begann nun einer mit den Worten: „Die Milch dient zum Weißfärben des Kaffee's“ — —

* * *

Ein Nachbar fragte den alten Töffel, ob seine Tochter einen Buben oder ein Mädchen bekommen habe. „Du meine Güte,“ sagte der Töffel, „das ist eine schöne Geschichte! Nun weiß ich wirklich nicht, ob ich Großvater oder Großmutter geworden bin.“

Zerstreut.

Professor: „Kathrine, sehen Sie doch mal! Hier im Zimmer muß die Kaze irgendwo stecken, ich höre sie immer so erbärmlich miauen!“

Kathrine: „Aber, Herr Professor, Sie sitzen ja darauf!“



Welcher ist der Esel?

Ein Bauer ging nach der Stadt zu Markt; da sah er auch Kürbisse, die er nicht kannte, weil sie in seinem Orte, der Kühle halb, nicht gedeihen. Was sy das für Dinger? frug er den Verkäufer. — Esel-Eier, antwortete dieser, in's Fäustchen lachend. Wie thür eis? Antwort: vier Baken. Hans, der Bauer, überlegte die Sache, fand, daß ihm ein Esel bei seinem häufigen Boten über den Berg recht sehr behülflich sein könnte, und kaufte also ein solches Ei, unter dem Beding, ihm genau zu erklären, wie solches ausgebrütet werden müsse. Da bekam er den Bescheid: er solle drei Tage nach einander an der hellen Sonne darauf sitzen, und drei Nächte den Ofen heizen, und das Ei darauf stellen; am Ende des dritten Tages werde dasselbe ausgehen und das Eseli zu Tage kommen.

Hans packte nun den Kürbis auf's Käf, trug ihn, nebst Anderem, nach Hause, heizte den Ofen, setzte das Wunder-Ei darauf, und am folgenden Morgen saß er schon bei Sonnenaufgang unbeweglich auf demselben bis nach Sonnenuntergang. Pünktlich wiederholte er drei Tage und drei Nächte diese Operation mit beispielloser Beharrlichkeit. Allein am Abend des dritten Tages fing er doch an steif und gstabelet zu werden; er stund für einen Augenblick auf, um sich zu strecken, da rollte ihm der Kürbis unter den Beinen weg, kollerte den Rain hinab und gumpfte in ein Gebüsch, unter welchem ein Haas lag; erschrocken sprang dieser auf und davon. — Hans sah mit Schrecken das Wunder, meinend, es sei der ausgebrütete Esel, und er rief aus voller Kehle: Eseli! mis liebs Eseli! lauf doch nid e so! i bi ja dy Vater!

Kriegsartikel aus dem vorigen Jahrhundert.

Im Jahre 1739 wurden in Oesterreich sechzig neue Kriegsartikel festgesetzt, von denen, als Zeichen damaliger Zeit, der 25. also lautete: „Das höllische Laster der Hexerei wird mit dem Feuertode bestraft, sowie alle Diejenigen, die Nachts unter dem Galgen vom Teufel verblindet Mahlzeiten und Tänze halten, oder Ungewitter, Donner und Hagel, Würmer und anderes Ungeziefer machen, worunter Mathematici, Astronomi und Astrologi nicht verstanden sind.“ Was doch die österreichischen Soldaten damals Alles gekonnt haben müssen!

Zeitungsblüthen.

Dankfagung. Bei meinem jüngsten Brandunglück kann ich nicht umhin, hauptsächlich Hrn. G. den verbindlichsten Dank abzustatten für die Fürsorge, mit welcher er sich meines verlassenen Viehes annahm. Ich kann ohne Schmeichelei der Welt verkünden, daß er namentlich meinen Schweinen und Schafen, die schon im Begriffe standen, sich in die Gluth zu stürzen, ihr Engel ward.

* * *

Warnung. Ich mache hiemit bekannt, daß ich weder für meinen Stieffohn, noch für dessen Frau Mutter einen Heller mehr bezahle. Nichts ist leichter, als auf meinen Namen Schulden zu machen; es pumpt sich ein Brunnen aus, geschweige ein menschlicher Geldbeutel. Ich habe weder ferner Lust, meiner Frau in ihrer Verschwendung Vorschub zu leisten, noch meinen Sohn in seinem Bummelleben zu unterstützen. Es ist schlimm, wenn ein Ehemann also mit der Sprache herausgehen muß, aber es blieb mir kein anderer Weg übrig. Ich hatte bezahlt, ich habe bezahlt, ich bezahle, aber mit dem Futurum ist's nun zu Ende, wonach Jedermann sich richten mag. Stiefel, Sprachlehrer.

Auch eine Erklärung.

Von einem böshafte Menschen, der in der ganzen Stadt wegen seiner böshafte Zunge gefürchtet war und mit derselben weder Freund noch Feind schonte, ging das Gerücht, er habe sich selbst vergiftet. „Wodurch?“ fragte man. „Durch Cyankali!“ lautete die Antwort. „Ah bah,“ bemerkte ein witziger Kopf, „er wird sich auf seine Zunge gebissen haben.“

Schwierige Frage.

Lehrer: „Alle Hauptwörter mit dem Artikel „das“ sind sächlichen Geschlechtes. Was für ein Geschlecht hat also das Kind? Sag' es mir, Sepperl!“

Sepperl: „Ja, da muß mir der Herr Lehrer zuerst sagen, ob das Kind ein Mädchen oder ein Bub ist.“

Morgenländischer Denkspruch.

Da du einst das Licht der Welt begrüßt,
Weintest du, es freuten sich die Deinen;
Lebe so, daß, wenn einst dein Aug' sich schließt,
Du dich freust, die Deinen aber weinen.

Oberst-Divisionär Alphons Pfyffer.

Am 15. Januar 1890 wurde in seiner Vaterstadt Luzern der Oberst-Divisionär Alphons Pfyffer mit allen militärischen und bürgerlichen Ehren, welche die Republik ihren besten Söhnen zu verleihen hat, zur ewigen Ruhe bestattet.

Mit seinen Angehörigen, seiner engern Heimat und der Armee trauerte an seinem Grabe das ganze Schweizervolk um den verewigten kriegsgewohnten und im Feuer erprobten Offizier, dem es in gefährvollen Tagen vertrauensvoll die Wahrung seiner heiligsten Nationalgüter, Ehre und Freiheit, zu überlassen gedachte. Wäre er doch wie Wenige befähigt gewesen zu diesem verantwortungsvollen Posten durch seine in fremden Kriegsdiensten gesammelten Erfahrungen und sein unerschütterliches Vertrauen in die schweizerische Wehrkraft, an deren Hebung er seine ganze Lebenskraft, sein reiches Wissen und seine umfassenden Kenntnisse gesetzt hat. Von seinem unermüdelichen Schaffen geben beredtes Zeugniß die Festungswerke auf dem Gotthard, der Furka und Oberalp u., die vielen Verbesserungen im Generalstabskorps und nicht zum Mindesten die allgemein anerkannte Kriegstüchtigkeit unserer Obersten, die noch kurz vor seinem Tode in längerem Kurs Gelegenheit hatten, seine gewaltige Arbeitskraft, die noch für Jahre auszureichen schien, zu bewundern. Und doch genügte eine kurze, tückische Krankheit, um den nimmer müden Händen die Waffen zu entwinden, für die er so recht eigentlich geboren war.

Zeigte sich doch früh schon die Liebe zum Kriegerberuf in Pfyffer, der im Jahre 1834 auf

29. Feierliche und äußerst gelungene Eröffnung der Berner Oberlandbahnen bei der ungünstigsten Witterung.

Im Juni starben: am 10. E. Nüsperli, Fabrikinspektor, 52 Jahre alt, in Aarau; in Genf am 29. J. Girard, Advokat, früher Mitglied des Regierungs- und des Ständerathes; am 29. in Bern A. Frey-Droz, langjähriger eidgenössischer, dann internationaler Telegraphen- direktor.

Transparent-Inschriften.

Als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit seiner Gemahlin Elisabeth, die ihm bekanntlich keine Kinder geschenkt, zur Enthüllungsfest des Standbildes Friedrich Wilhelms III. von Preußen nach Königsberg gekommen war, lasen sie des Abends bei der Illumination folgende drollige Transparent-Inschriften:

„Storch, was willst du denn bei mir?
Habe ohnedies schon vier;
Ich wüßt' einen andern Ort,
Nimmer jagt' man da dich fort!“

Am Fenster eines Schneiders las man:

„Ich bin ein armes Schneiderlein
Und habe viele Kinderlein;
O, wenn doch davon etwas hätt'
Die Königin Elisabeth!“

Der König und die Königin lachten herzlich über diese gutgemeinten Poesien und beschenkten die „Dichter“ reichlich.

Räthsel.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh gethan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

(auhpE nE)

Eine Erinnerung an Prof. Dr. Gase in Jena.

Im Revolutionsjahre 1848 ging der sonst sehr freisinnige, berühmte, im Juni 1890 verstorbene Prof. Dr. G. Gase in Jena Vielen nicht weit genug und wurde ihm deshalb einmal eine Katzenmusik mit Steinwürfen durch's Fenster gebracht, wobei sich auch einer seiner Studenten

betheiligte. Gase lud an der darauffolgenden Weihnacht eine Anzahl Gäste, unter ihnen auch jenen jungen Theologen, zu sich zum Christbaum. An diesem hing für Jeden eine Gabe mit einem sinnigen humoristischen Reimsprüchlein, für den Studenten mit dem Verslein: „Die durch das Fenster piffen, die Steine waren ungeschliffen!“

Ein Duzend Sprüche von altem Gold.

1.
Vieh und Gesinde schlecht ernähren,
Das heißt dem eignen Vortheil wehren.
2.
Halte deinen Pflug nicht an,
Um eine kleine Maus zu fah'n.
3.
Schonst du deinen Pflug,
Hast du Unkraut g'nug.
4.
Wer durch den Pflug reich werden will und
bleiben,
Der muß ihn selber halten oder treiben.
5.
Man kann bei wenig Brocken
Satt werden und frohlocken.
6.
Des Nachbarn Buckel in die Augen sichts,
Den eignen sieht Hans Bucklig nicht.
7.
Groß im Zechen,
Groß im Sprechen.
8.
Zwei Hunde streiten um's Schinkenbein,
Der dritte nimmt's und es bleibt sein.
9.
Wie die Mütter sungen,
So zwitschern die Jungen.
10.
Wer sich vom Jorn läßt übermannen,
Der jagt auf wildem Roß von dannen.
11.
Zerbrochene Schüsseln verwenden,
Heißt Arbeit und Stoff verschwenden.
12.
Nicht Alle, die tuten und blasen,
Erlegen auch den Hasen.

mit Hilfe der Polizeigewalt in die vermieteten oder verpachteten Räumlichkeiten zurückgebracht werden.

Unsere ganze Bestandverbotsgeschichte fällt also in Zukunft dahin.

Nachlaßvertrag oder Akkommodement, wie man bei uns sagte. Unser Vollziehungsverfahren kannte hierüber keine Bestimmungen. Man hat sie bei uns denn auch sehr oft vermisst. Nach dem neuen Gesetz ist jedem Schuldner zu jeder Zeit die Möglichkeit eröffnet, seine Gläubiger zum Abschluß eines Nachlaßvertrages zu veranlassen. Es müssen dazu aber wenigstens zwei Dritttheile der Gläubiger einwilligen, und die von denselben vertretene Forderungssumme muß wenigstens zwei Dritttheile des Gesamtbetrages der Forderungen ausmachen. Hierbei werden die privilegierten Gläubiger und die Ehefrau des Schuldners weder für ihre Person noch für ihre Forderung mitgerechnet.

Obligation. Wir haben bereits gesagt, daß unsere Obligation durch das neue Gesetz abgeschafft wird. Ganz gleich ergeht es der solothurnischen „Handschrift“. Um aber nicht durch eine plötzliche Abschaffung dieser in den Kantonen Bern und Solothurn sehr zahlreichen Schuldurkunden die betreffenden Leute in Verlegenheit zu bringen, bestimmt das neue Gesetz, daß die vor dessen Inkrafttreten erstellten Obligationen und ebenso die Handschriften noch bis zum 1. Januar 1900 im ganzen Umfange ihr Privileg in einem Konkurse sowohl wie bei einer Pfändung genießen, sofern sie vor dem 1. Januar 1893 in ein öffentliches Buch, das wahrscheinlich auf der Amtsschreiberei ausliegen wird, eingetragen werden.

Damit für dieses Jahr genug; es soll uns freuen, wenn unsere Leser diesen kleinen Aufsatz mit Interesse lesen und wenn wir dadurch erreichen, daß sie alle sich mit dem so wichtigen Gesetze so viel als möglich vertraut machen können.

Aus dem Leben.

Was Einer hat, das will er nicht, und was er will, das hat er nicht — es ist ein Elend. Hat Einer keine Frau, so möchte er eine; und hat er eine, so möchte er lieber keine oder doch eine andere. Wer in der Stadt wohnt, preist

das Landleben, wer auf dem Lande wohnt, das Stadtleben. „Wäre ich ein Schneider!“ wünscht der Schuster, und „Wäre ich ein Schuster!“ seufzt der Schneider. „Ja, hätten wir Kinder!“ heißt es bei den Eltern, die keine besitzen; und: „Ja, hätten wir nur keine Kinder!“ heißt es bei denen, die welche haben und dazu noch recht viele. Wer auf Reisen ist, sehnt sich nach dem Glück des häuslichen Herdes; und wer vergnügt an seinem Herde sitzen kann, der träumt von nichts als von der Wonne des Reisens. Wer mager ist, möchte dick sein, und wer dick ist, mager, und so fort. — Sein Leben aus dem Holze zu schnitzen, das man hat, verstehen nur sehr Wenige. Verstünden sie es besser, so stünde es mit ihnen besser, das ist gewiß.

Ein schlauer Rath.

Ein Geldmann kam zu seinem Freund und klagte ihm: „Ich habe dem Grafen N. beim Spiel 10,000 Mark geliehen, und derselbe ist nach Konstantinopel gereist, ohne mir ein vor Gericht geltendes Anerkenntniß der Schuld zu hinterlassen.“ Ohne Besinnen sagte der Freund: „Schreibe ihm sogleich, er solle dir die 10,000 Mark bezahlen!“ „Aber er ist mir ja nur 10,000 Mark schuldig!“ „Gerade deswegen wird er dir sofort zurückschreiben, daß er dir nur 10,000 schuldig ist, und du hast, was du haben willst, ein Schuldanerkenntniß!“

Lebensweisheit.

Alexander Dumas, der nicht allein ein überaus fruchtbarer und berühmter Schriftsteller, sondern auch ein vielerfahrener Lebemann war, hat folgende Grundsätze der Lebensweisheit aufgestellt: „Gehe täglich zwei Stunden und schlafe jede Nacht sieben Stunden. Des Morgens stehe gleich nach dem Erwachen auf. Rede nur, wo es nöthig ist, und dann sage nur die Hälfte dessen, was du denkst. Schreibe nicht, was du nicht unterschreiben kannst. Vom Gelde denke weder zu hoch, noch zu gering, denn es ist ein guter Diener, aber ein schlechter Meister.“

Moderne Kochkunst.

(Eine perfekte Köchin.)

Vater: „Was kochst du denn da, Julie?“

Tochter: „Weiß nicht, Papa, das wird sich erst entscheiden, wenn's fertig ist!“



Kaiser von Brasilien.

Gram über den Verlust des Thrones. — Mit jener unblutigen Revolution ist die letzte Monarchie in der neuen Welt zu Grabe getragen. Neue Monarchien gibt's überhaupt in der Welt kaum mehr, wohl aber neue Republiken. Das ist der Windzug der neuen Zeit, der in vielen Residenzen unangenehm verspürt wird.

Freilich, dauerndes Volksglück kann auch die republikanische Staatsform nicht schaffen, wenn dieselbe nicht ächte Republikaner, d. h. aufopferungsfähige Staatsbürger, heranzuziehen weiß. Daß dies den neuen und alten Republiken immer besser gelinge, das ist der Wunsch, mit dem wir unsere diesmalige Jahresrundschau schließen.

Entschuldigt.

Lehrer: „Warum kommst du zu spät zur Schule, Karl?“

Karl: „Draußen beim Weidengarten fingen sie einen Dieb ein, und die Mutter hat gesagt, ich solle schauen, ob's mit der Vater sei.“

Ein uraltes Ehepaar,

vielleicht das älteste der Welt, ist Ende 1889 in einem Dorfe der Statthaltertschaft Monastir (Generalstatthaltertschaft Saloniki, europäische Türkei) gestorben. Der Mann war 135, die Frau 123 Jahre alt geworden. Das Ehepaar wohnte in einem Hause, das es sich gerade vor einem Jahrhundert selbst gebaut hatte. An das Haus stieß ein kleiner Garten, der sich inzwischen zu einem Walde mit 90- bis 100jährigen Bäumen ausgewachsen hat, mit Bäumen, die der Mann selbst gepflanzt und bis zu seinem Ende auch selbst gepflegt hatte.

Lustiger Druckfehler.

Aus einem Festprogramm: „Abmarsch zum Festplatze nach vollzogener Einreibung der Deputationen und Festgäste.“

Unbegreifliche Schnelligkeit.

Stromer: „Nein, 's ist doch großartig, wie schnell heutzutage mit dem Telegraph Alles geht. Gestern hab' ich erst in München gestohl'n, und heut' sitz' i scho in Zürich im Gefängniß!“

Aus dem Gerichtssaal.

Richter (z. Zeugen): „Ist Ihnen von der Prügelei auch etwas zu Ohren gekommen?“

Zeuge: „Ja wohl, Herr Richter, ein Paar Ohrfeigen.“

Zurückgegeben.

Sammler: „Vielleicht etwas da von Knochen?“

Hausherr (auf seine magere Frau zeigend): „Da müssen Sie sich an meine Frau wenden.“

Sammler: „Vielleicht etwas von Lumpen?“

Hausfrau: „Da müssen Sie sich an meinen Mann wenden.“

Einer oder Zwei.

Bauer: „Was kostet's, wenn ich meinen Dohsen photographiren lasse?“

Photograph: „Zehn Mark.“

Bauer: „Und wenn ich mich photographiren lasse?“

Photograph: „Auch zehn Mark.“

Bauer: „Wenn ich mich aber neben meinen Dohsen stelle, was kostet's dann?“

Photograph: „Auch nur zehn Mark; ob ich Einen oder Zwei auf einem Bilde aufnehme, ist ganz gleich.“

verfehlt, sei es, daß er an einem Turn- oder Schwingfest, das ohne den allbeliebten Kampfrichter und Volksführer Ruedi Schärer schon gar nicht denkbar war, etwas zum Lobe der edlen Turnerei oder Schwingerei zu sagen, oder an einem Schützenfest für das Vaterland zu reden hatte, oder daß er in den Räten und freien Versammlungen die Theilnahme und Opferfreudigkeit von Volk und Behörden wachrief für die armen Geistesumnachteten, denen er selbst später seine besten Lebensjahre und Kräfte weihen sollte. Wie er die Turnkunst, in der er selbst ein Meister war, zum Gemeingut Aller zu machen gewußt, das Schwingen durch seine selbstverfaßte Anleitung zum Ringen und Schwingen zu neuer Blüthe gebracht, so ist es ihm nach harten Kämpfen gelungen, die Irrensache gleichsam zur Herzenssache des Volkes zu machen. Davon zeugen der Bau der Waldau, der spätere Ankauf des Schloßgutes von Münsingen zum gleichen Zweck und die überall im Entstehen oder Wachsen begriffenen Vereine für freiwillige Irrenpflege. Das gar so langsame Gedeihen seiner edlen Saat hat dem unermüdlischen Verfechter des Guten freilich manch' schwere Stunde gebracht, als er dann nach Absolvierung seiner Studien und kurzer ärztlicher Praxis in Schwarzenburg zuerst im äußern Krankenhaus, dann als Sekundärarzt und später als langjähriger Direktor der Waldau seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Unglücklichen stellte und auch Gelegenheit fand, als Professor der Psychiatrie an der Hochschule die Theilnahme und Opferfreudigkeit der studirenden Jugend auf dieses Gebiet zu lenken.

Lichtpunkte in dem arbeitsvollen Leben des fleißigen Mannes bildete sein glückliches Familienleben; war er doch ein reichgesegneter Vater und durfte eine zahlreiche Kinderschaar um sich aufwachsen sehen, die sammt und sonders seines Geistes „haben einen Hauch verspürt“. Nicht minder herzerquickend waren für ihn die vielen Zeugnisse der Verehrung und Anerkennung, die ihm durch immer neue Wahlen zu hohen Vertrauensstellen, Verfassungsrath, Schulbehörden zc. entgegengebracht wurden. Ein Trauern und Klagen ging auch durch das ganze Volk, als Krankheit den jugendfrischen Idealisten im grauen Haar zwang, eines nach dem andern niederzulegen, bis endlich am 16. Februar 1890

der unerbittliche Tod seinen qualvollen Leiden und seinem rastlosen Streben ein Ende machte. Aber verloren haben wir ihn deswegen nicht, sein Geist lebt weiter unter uns, so lange es edle Herzen gibt, die bereit sind, wie er, ihr Leben in die Schanze zu schlagen für die Elenden und Gefnechteten unter uns. Wenn je Einer, so hat Rudolf Schärer dem Dichtermot nachgelebt:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Prälat und Sängerin.

Von dem am 14. Januar 1890 verstorbenen Dichter und Prälaten Gerok wird folgendes hübsche Erlebnis erzählt, welches er mit einer bekannten Stuttgarter Sängerin gehabt haben soll. Auf dem Philosophenweg treffen sie an einem regnerischen Tage zusammen. Es beginnt ein neuer Regenguß. Gerok bemerkt, daß die Dame keinen Regenschirm hat. Ritterlich, wie er stets war, tritt er auf sie zu, um sie zu „beschirmen“. Keines kennt das Andere. So wandeln sie Arm in Arm dahin bis zu der Dame Haus, und dort rückt der Herr mit der etwas faustlich anhebenden Frage heraus:

„Edle Dame, darf ich's wagen,
Nach dem Namen Sie zu fragen?“

Und das rasche Mosenkind
Schnell auf Antwort sich besinnt:

„Aus der Frage kann ich sehen,
Daß Sie nie zur Oper gehen;

Als die erste Sängerin
Jedermann bekannt ich bin.

Nun ist's wohl an mir, zu fragen,
Und ich bitte Sie, zu sagen,

Wer mir unter'm Schirm soeben
Gütig das Geleit gegeben?“

„Aus der Frage kann ich sehen,
Daß Sie nie zur Kirche gehen;

Alle Frommen kennen mich,
Denn der Herr Prälat bin ich.“

Ein leichter Beruf.

A: „Was lassen Sie Ihren Sohn lernen?“

B: „Nichts, der muß studiren!“

gern Sohnes des Landammanns Rudolf, das Kloster durch einen Ueberfall heim, den einer der betroffenen Mönche, der Schulmeister Rudolf von Madegg, in einem noch erhaltenen langen lateinischen Gedicht sehr anschaulich geschildert hat. Blut floß glücklicherweise keins, aber Kirche und Kloster wurden rein ausgeplündert und die Mönche und Klosterknechte gefangen nach Schwyz geführt. Der geflohene Abt führte natürlich Klage. Auf diese hin wurden die Schwyzer sammt den Urnern und Unterwaldnern von dem neuen Kaiser, Friedrich dem Schönen (von Oesterreich), in die Reichsacht gethan.

Aber dieser erhielt einen Gegenkönig in Ludwig dem Baier, dem natürlich die Waldstätte sofort zufliehen. Ludwig hob die Acht auf, konnte ihnen aber nicht weiter helfen, da er selbst Mühe hatte, sich im Reiche zu behaupten. Dagegen ging nun Friedrich der Schöne scharf gegen die 3 Länder vor, widerrief alle Freiheiten, welche die Waldstätte von seinem Vorgänger erhalten, und erklärte sie seinem Bruder Leopold verfallen. Nach einer vorübergehenden Waffenruhe brach der Krieg aus. Leopold sammelte ein stattliches Ritterheer, mit dem er am 15. Wintermonat 1315 über Aegeri nach Schwyz vorzudringen begann. Bei Morgarten von den verachteten Bauern überrascht, erlitt er eine furchtbare Niederlage.

Diese Waffenthat hat endlich die mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch mit großer Zähigkeit auf diplomatischem Wege behauptete Freiheit gesichert und Oesterreichs Herrschaft in den Waldstätten für immer gebrochen. Sie war die blutige Bestätigung des Bundes von 1291.

Wieder möchten wir fragen, wer die Waldstätte in dieser gefährvollen Stunde berathen und geführt hat. Die Namen der Anführer sind leider nirgends verzeichnet. Doch gehen wir nicht fehl, wenn wir auch hier die Landammänner in erster Linie nennen; sie waren die Häupter in Krieg und Frieden, nicht unähnlich den Richtern des alten Testaments. Diese aber waren in Schwyz Werner Stauffacher und in Uri Werner von Attinghusen. Diese beiden und Walter „der Fürste“, der seit 1303 öfters in Dokumenten an Attinghusens Seite genannt wird, werden an dem heißen Tag, wo es des Landes Ret-

tung galt, kaum daheim geblieben sein. In diesen kernhaften Gestalten vereinigt sich somit Sage und Geschichte und darum sollen ihre Namen neben denen der Landammänner von 1291, neben Arnold von Silenen und Konrad ab Iberg, als Begründer der Eidgenossenschaft in unvermindertem Ruhme leuchten.

Ein fehlendes Beweismittel.

Bertheidiger: „Um den Beweis zu führen, daß mein Klient vollkommen unschuldig ist, bedarf es keiner tiefen Gelehrsamkeit, sondern nur eines gesunden Menschenverstandes.“

Richter: „Innerhalb welcher Frist können Sie dieses fehlende Beweismittel beibringen?“

Sonderbare Hausordnung.

Eine der kuriosesten Reliquien des 17. Jahrhunderts ist die Haus- und Hofordnung des Statthalters Hildebrand Christoph von Hardenberg vom 20. März 1666. Dieselbe beginnt mit der Erklärung an die Diener, daß sie allesammt grobe, ungehobelte, dumme und unachtsame Kerle seien, denen er mit folgenden Lebens- und Sittenregeln an die Hand gehen, zugleich aber auf jede Uebertretung den gehörigen Trumpf setzen wolle. Wer z. B. nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund auf der Erde liegend sein Mittagsbrod „fressen“. „Ein Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl mit einer Reuerenz hervorzutreten und deutlich und laut das Tischgebet zu sprechen; wer stockt, empfängt sechs spanische Nasenstüber.“ In dieser Weise ist das ganze Reglement gehalten.

Bedenkliche Frage.

Mann: „Beliebtes Weib, heut' zu deinem Geburtstage schenk ich dir diese Wanduhr. Sie soll dich stets an mich erinnern, sie ist ebenso treu und zuverlässig wie ich!“

Frau: „Schlägt sie auch?“

Gerade solche.

Frau: „Lieber Mann, sei so gut und lege den Revolver weg. Mit Schußwaffen soll man nicht spielen.“

Mann: „Aber er ist ja nicht geladen.“

Frau: „Das thut nichts, gerade solche haben, wenn sie plötzlich losgegangen sind, die meisten Unfälle veranlaßt.“

einem Neubau von bedeutendern Dimensionen Platz, dessen Umfang ungefähr dem innern Raum des Mittelschiffs entsprach. Nachdem dieser anderthalb Jahrhunderte gedient, erwachte in der zur Herrscherin in den ehemals zähringischen Landen aufstrebenden Stadt die Lust, der errungenen Größe durch den Bau eines Münsters, wie sie damals in vielen Reichsstädten sich erhoben, Ausdruck zu verleihen, und es erstand durch die vereinte Kraft einer Bürgerschaft von kaum 5000 Köpfen das mächtige Gotteshaus, dem in unsern Tagen der krönende Thurmhelm aufgesetzt werden soll. So ist die wachsende Kraft des bernischen Gemeinwesens hier in besonders deutlicher Weise zur Darstellung gelangt.

Wir sind am Ende unserer Gründungsgeschichte angekommen. Fast von selbst hat sich ein Stück der ältesten Weiterentwicklung der Stadt daran angeschlossen. Wir könnten noch weiter gehen und erzählen, wie sie sich Schritt für Schritt über das erste Stadthor, den lieben alten Zeitglockenthurm, der freilich heute ein anderes Gewand trägt, hinaus erweitert hat, wie schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts, da Bern sich unter den Schirm Savoyens gestellt, eine „Neuenstadt“ sich davor erhob, die durch Thürme, Mauern und Gräben und einen neuen Thorthurm, den heutigen Käfigthurm, gesichert wurde, wie endlich seit 1346 auch der neuerstandene Stadttheil zwischen diesem und der heutigen Heiliggeistkirche durch eine vom Marzili bis zur Schützenmatte reichende Befestigungslinie mit dem Christoffelthurm als Mittelpunkt in den sichernden Kreis der Stadt hineingezogen wurde. Doch wir bleiben hier stehen. Berufenerer Federn werden auf das Jubiläumsjahr die 7 Jahrhunderte schildern.

Wichtiger als alles Jubiliren bleibt schließlich, daß der alte Bernergeist, der zugleich jederzeit ein gut eidgenössischer Geist gewesen ist, nicht aus unsern Mauern weiche, daß derselbe tapfere Mannesmut, der die Berner, nicht bloß diejenigen der Stadt, sondern auch die des Stadtgebiets, in den Schlachten bei Laupen, bei Grandson, bei Murten besetzte, dieselbe Weitherzigkeit, die einst den Leibeigenen die Thore der Stadt öffnete und den Verfolgten Schutz bot, heute und immerdar darin zu Hause

sei. Mit diesem Wunsche nimmt der „Sinkende Bote“ von seinen Lesern Abschied.

Geimgeschiätt.

Einst kamen mehrere spanische Granden zu Kaiser Karl V. (regierte 1519—1556) und stellten ihm dringend vor, er möchte den in seinem Gefolge befindlichen Deutschen durch einen scharfen Befehl das übermäßige Trinken verbieten lassen. „Soll geschehen,“ sagte der Kaiser, „doch die Deutschen haben mir ebenso eindringlich vorgestellt, ich möchte den Spaniern das Stehlen untersagen. Nun will ich also gleich mit Euch den Anfang machen, und wenn mein Gebot Früchte getragen hat und kein Spanier mehr stiehlt, so kommt wieder und sagt es mir, auf daß ich auch den Deutschen meinen Befehl verkündige.“ Die spanischen Großen sind nicht wieder erschienen.

Gerechte Entrüstung.

Ein kleiner Knabe, der von seinem Vater für eine Unart Schläge bekommen hatte, beklagte sich bei seiner Mutter darüber mit folgenden Worten: „Aber, Mama, wie konntest du nur einen Mann heirathen, der seine Kinder so prügelt!“

Beim Worte genommen.

Mutter: „Du darfst niemals beim Essen fordern, Lieschen, ich werde dir schon von selbst anbieten.“

Lieschen (nach einer Weile): „Mama, biete mir doch von selbst an!“

Schlagfertig (der einfachste und natürlichste Weg).

Fremder in Wien zu einem Droschkenführer: „Ach, haben Sie die Freundlichkeit, mein Lieber, mir zu sagen, wie kommen wir hier am schnellsten zum österreichischen Museum?“

Droschkier: „Am allergeschwindesten, Guer Gnaden, sobald S' Ihnen in mein' Wagen einsetzen!“

Was ist ein Schauspieler?

Der berühmte erste Liebhaber des Stadttheaters in Wien, Glig, wurde gefragt, was eigentlich ein Schauspieler sei. „Ein Mensch, der bloß lebt, um zu gefallen, und gefallen muß, um zu leben.“

Auskunft über seine bedrängte Lage und wie er sich nicht anders mehr zu helfen gewußt, als hier an der heiligen Stätte dem lieben Gott seine Noth zu klagen und ihn um Hülfe anzuflehen.

„Das war brav von dir, Alter!“ gab ihm der Student, freundlich auf seine Schulter klopfend, zur Antwort. „Dein Gebet soll auch erhört werden und du nicht vergebens vor unserm großen Geiste gekniet haben; komm' mit mir!“ Darauf nahm er den trotz seiner Dürftigkeit sauber und wärschaft gekleideten Mann an den Arm, seine Kameraden trugen ihm die Kutte mit dem Kienholz nach, und so wurde der unbewußte Schillerverehrer von den fidelen Burschen in ihr Speisshaus geführt, dort im Triumph oben an den Tisch gesetzt und ihm Speise und Trank in Hülle und Fülle vorgesetzt, daß er, vor Angst über die Kosten, kaum den Löffel zu berühren wagte. Als ihm aber der freundliche Student, als der Vornehmste unter ihnen und reicher Eltern Sohn, erklärte, daß Alles koste ihn nichts, er sei nun sein Gast, da langte er zu und kam endlich auch so tapfer in den Zug, daß die ganze Gesellschaft ihre helle Freude darob hatte.

Nach vollendetem Mahle fragte nun der Student seine Kameraden, womit sie denn heute Abend die Fackeln anzünden wollten zum Schillerzuge? Diese begriffen ihn sogleich und schrieen einhellig: „Mit Kienholz, mit Kienholz! Die Kutte her!“ Und nun wurde deren ganzer Inhalt, Büschel für Büschel, in frohem Jubel und gutmüthigem Spaß an den Meistbietenden versteigert, daß es dem armen Bäuerlein schwarz vor den Augen wurde; aber der ansehnliche Erlös, der in manchem schönen Gulden bestand, wurde ihm sogleich in allem Ernste eingehändigt. — Zum Schlusse ließ ihm der Student die Kutte noch mit einigen Flaschen altem Wein und allerhand Fleischspeisen füllen und entließ den übergelücklichen Schillerverehrer mit den besten Wünschen für die baldige Genesung seiner lieben Frau daheim.

Lektüre und Mahlzeit.

Goethe pflegte niemals Briefe vor dem Essen zu eröffnen, indem er sagte: „Enthalten sie Unangenehmes, so fördert das nach Tische mein Wohl-“

1891

behagen viel mehr als vor dem Essen; enthalten sie aber Unangenehmes, so können sie mit wenigstens den Appetit nicht verderben.“

Kaiser und Bauer.

Kaiser Wilhelm I. war einmal bei Hubertusstock auf der Jagd. Der König von Sachsen und der Großherzog von Mecklenburg waren auch dabei und standen in seiner Nähe auf dem Anstand.

Da wurde es dem Kaiser unwohl, und er wollte unbemerkt nach Hubertusstock zurückgehen. Der König und der Großherzog sahen es aber und wollten den Kaiser nicht allein lassen, daher gingen beide mit. Sie waren alle drei als Jäger gekleidet.

Da kam ein Bauersmann auf einem Bernerwägeli daher, und weil's dem Kaiser schwach war, fragten sie ihn, ob er sie mitfahren lassen wollte nach Hubertusstock. „Warum nicht?“ sagte der Bauer, „setzt euch nur hinten drauf“, hielt an, und die 3 Herren setzten sich auf's Bernerwägeli.

Der Bauersmann hätte aber nun auch gern gewußt, wer die 3 Jäger wären. Er drehte sich also von seinem Bodsiß links um und fragte den, der dort saß: „Sagen Sie einmal, wer sind Sie denn eigentlich?“

„Ich bin der Großherzog von Mecklenburg.“

„Daß Dich das Mäusle beiß!“ sagte der Bauer, „da könnt Jeder kommen und Einem das weiß machen.“ Dann drehte er den Kopf nach rechts und fragte: „Und wer sind denn Sie?“

„Ich bin der König von Sachsen.“

„Stockschwerenoth! So so, das wird ja immer schöner. Und jetzt, wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Kaiser von Deutschland.“

„Jetzt aber hört Alles auf! Zum Kukuk, ich hätt' nicht gedacht, daß so alte Herren einen einfachen Bauersmann noch foppen möchten. Nun will ich Ihnen aber auch sagen, wer ich bin, daß Sie's wissen: Ich bin der Schah von Persien.“

Da lachten die 3 Herren laut auf; aber sie waren gerade in Hubertusstock und da kamen Lakaien mit goldenen Treffern aus dem Jagdschloß herausgesprungen und halfen den drei Jägern ehrerbietigst vom Wägeli herab. Da machte der Bauer ein sehr verdutztes Gesicht. Der Kaiser aber hat sich über diesen Spaß gesund gelacht.

8

ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit leben, und so erschienen 1878 die „Zürcher Novellen“, 1882 das „Sinngedicht“ und später die „Gesammelten Gedichte“. Sein letztes Werk war der Roman „Martin Salander“, der im Jahre 1886 herauskam. Seit dem Herbst 1888, da seine Schwester starb, fühlte Keller die Last des Alters immer drückender. Doch hat er noch die unzähligen Beweise von Verehrung, Dank und Liebe erleben dürfen, die ihm nicht nur das Schweizervolk, sondern ganz Deutschland, ja das fernste Ausland, so weit die deutsche Zunge klingt, zum 70. Geburtstag darbrachte.

„In heiliger Trauer“ — so sprach ein Schweizer-Blatt bei der Nachricht von Kellers Tode die Gefühle des ganzen Landes aus — „senkt heute der Genius der Nation seine Fackel. Er beweint einen der besten, treuesten, geistesmächtigsten Söhne des Schweizerlandes; einen Seher und Dichter, der unsere nationale Eigenart in ihrem Grunde erfaßte und mit hinreißender Kraft und Schönheit darzustellen wußte; einen Sänger, der unserm Volke mit unbestechlicher Wahrheitsliebe in krystallhellem Spiegel sein ganzes Leben und Weben offenbarte, der es mit inniger Liebe umfaßte, gerade darum aber auch oft und viel mit zürnendem Ernst spornte und strafte, wann und wo immer es matt wurde im rüstigen Streben und abwich oder abzuweichen drohte von der Bahn, die zu den höchsten nationalen und humanen Zielen führt.“

Nicht Alles, was Keller geschrieben hat, ist für „alles Volk“ geschrieben; aber sollten auch in unberechenbarer Zeit einmal alle seine köstlichen Erzählungen und Schilderungen aus dem Leben unseres Volkes von einem noch Größern überholt werden, in die Herzen „alles Volkes“ hat er seinen Namen eingegraben mit dem unvergänglich, ja ewig schönen Vaterlandslied:

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!

Ein merkwürdiger Ländername.

Es ist gewiß ein seltener Fall, daß ein Land seinen Namen einem Mißverständnis zu verdanken hat. Im Jahre 1517 hatten sich die Spanier auf Cuba bereits soweit häuslich eingerichtet, daß sie von dort aus ihren Blick auf weitere Expeditionen richteten. Mit mehreren Schiffen segelte Her-

nandez de Cordova, ein auf der Insel begüterter Edelmann, nach den westlich gelegenen Gegenden, von welchen man durch die Eingebornen Kunde erhalten hatte. Schon nach wenigen Tagen stieß er auf ein schönes Land, dessen Bewohner in volkreichen Städten mit Tempeln, Straßen und hohen Häusern lebten. Als man nun einen Eingebornen fragte, welchen Namen das Land führe, lautete die Antwort: «Yu ca tan», das heißt in der Sprache der Indianer so viel als: „Ich verstehe dich nicht.“ Die Spanier aber glaubten, dieß sei der einheimische Name des Landes, und so verbreitete sich derselbe in der ganzen civilisirten Welt. Zwar wurde später der Irrthum erkannt; aber man hatte sich bereits so sehr daran gewöhnt, das Land Yucatan zu nennen, daß der Name sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Versehene Ursachen — gleiche Wirkung.

Frau: „Kommst du schon wieder so spät aus dem Wirthshause? Kein Auge habe ich während der ganzen Zeit zuthun können.“

Mann: „Denkst du denn, ich?“

Vor Gericht.

Richter (zum Berurtheilten): „Euer Bitten ist umsonst, nicht ich bin's, welcher Euch verurtheilt hat, sondern der Paragraph des Gesetzes.“

Bauer: „Na freilich, es schiebt's halt immer Einer auf den Andern, und schließlich will Keiner d'ran Schuld sein!“

Wer hat Recht?

Student: Da schreibt mir eben mein Vater: „Lieber Sohn, wenn du so fortfährst, so wirst du nicht mehr lange Student sein“, und leßthin sagte der Professor zu mir: „Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie ewig Student bleiben.“ Jetzt bin ich doch neugierig, wer von den Beiden Recht behalten wird.

Die gefallsüchtigen Damen in New-York

haben ein Mittel erfunden, um zu wissen, ob die Herren, die ihnen begegnen, ihnen nachsehen. Da das „Umsehen“ für Damen doch nicht anständig ist, so haben sie in ihre Sonnenschirme kleine Spiegel setzen lassen, die ihnen Alles zeigen, was auf der Straße hinter ihnen geschieht.

So kann's auch einem Meister gehen.

„Meister,“ fragte ein Lehrjunge seinen Herrn, „wenn ein sehr kluger und ein sehr dummer Mensch in einem Zimmer sind und der Kluge geht weg, wer bleibt da?“ „Nun, natürlich der dumme!“ „Leben Sie wohl, Herr Meister!“ sagte der Lehrjunge und ging.

Die Visitenkarte.

Visitenkarten sind bequem
Und oft im Leben angenehm.

Wer danken will, schreibt drauf: p. r.
Das heißt zu Deutsch: Ich danke sehr!
Willst ferner sagen du Adieu,
So schreibst du einfach: p. p. c.
Bringst einen Fremden du in's Haus,
So drückst du es durch p. p. aus.
Thut dir das Leid des Andern weh,
Schreibst auf die Karte du: p. c.
Der Glückwunsch, was er auch betreff',
Er lautet einfach nur: p. f.
Und in der Kart' ein Gelschr
Bedeutet: Ich sprech' selber vor.

Ferdinand Hoch, Neuenburg (Schweiz)

Gemüse-, Blumen-, Feld-, Gras-, Wald- und landwirthschaftliche Sämereien
gros et détail

Firma an mehreren kantonalen und eidgenössischen Ausstellungen mit den ersten
Preisen prämiert!

Preisverzeichnisse gratis und franko auf Verlangen.

Segründet 1868. 30,000 Leser. Fr. 12. 50 per Jahr.

Amerik. Schweizer Zeitung.

Einziges und offizielles Organ der Schweizer in Nord-Amerika.

Verbreitet in allen Staaten und Territorien der Union, Canada und britisch Columbia.
Bringt ausführliche Nachrichten aus allen Schweizer-Kreisen und Schweizer-Kolonien; Berichte über kommerzielle und landwirthschaftliche
Verhältnisse, nebst Nekrologen dort verstorbenen Landsleute etc.

Zuverlässiger Wegweiser für Auswanderer und Auswanderungslustige.

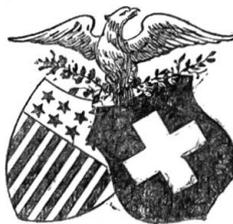
Für amtliche und Privat-Bekanntmachungen, wie:

Verfollheitserklärungen, Erbschaftsaufforderungen,
Eidkalladungen (Ehescheidungen), Todeserklärungen,
Vormundschaftsmittelungen, Urtheilsveröffentlichungen,
Aufsuchung unbekannt Abwesender,

Anzeigen

für Exportwaaren, Hotels, Fremdenpensionen, Kurorte,
Bäder, Erziehungs-Institute, Auswanderungs-Agenturen,
Expeditions-, Bank- und Wechselgeschäfte,

Abonnemente und Anzeigen für die Schweiz nehmen entgegen unsere Generalagenten **Orell Füssli & Co.** in Zürich,
Saasenstein & Vogler in Basel, sowie unser ständige Schweizer Korrespondent Herr Fürsprech **G. A. Glaus** in
Rapperswyl, Kanton St. Gallen.



Import und Kommissions-Depot für Waaren aus
Amerika etc., Ankauf von Farmen und Ländereien
und sonstige amtliche oder private Mittheilungen,
welche für die in Nord-Amerika wohnenden Schweizer
bestimmt sind, ist die

Amerik. Schweizer Zeitung

das einzige Publikationsmittel.

THE SWISS PUBLISHING COMPANY,
116 Fulton Str., New-York.

Wer Verwandte in Amerika hat, sollte sich durch dieselben den von der „Amerik. Schweizer Zeitung“
herausgegebenen „Amerik. Schweizer Kalender“ pro 1891 kommen lassen.